

schwindenden Bruchtheiles der Juden zum Christenthum der Allgemeinheit nicht im mindesten gedient ist.

Nun ist es aber Thatsache, dass das jüdische Volk in seiner Gänze den Weg, der zum Taufbecken führt, nicht betreten will. Andererseits drängt die Judenfrage gebieterisch nach einer befriedigenden Lösung. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die territoriale Vereinigung des jüdischen Stammes, die Schaffung einer gesicherten Heimstätte für ihn, wo der Fluch der Zerstreung und der Minorität von seinen Söhnen genommen sein wird, und sie sich, des giftigen Hasses und der ewigen Beschränkungen ledig, frei werden ausleben können. Die Lebensbedingungen spielen dabei eine verhältnismässig untergeordnete Rolle. Wir können nicht hoffen, dass alle Juden in Palästina Milch und Honig schlürfen werden; aber wir glauben, dass sie dort ihr Haupt friedlich zur Ruhe werden betten können, dem Uebelwollen ihrer Hasser und der Missgunst ihrer Neider weltweit entrückt.

Bücherwelt.

Address on Zionism. Eine zionistische Rede von Josef S. Glick, Redacteur des „Volksfreund.“ Pittsburg Pa., im Selbstverlag des Verfassers. (Jargon.) Die jüdisch-deutsche Volksliteratur kann auf wenig Erzeugnisse hinweisen, die in einer knorrig-humorvollen Fülle einen so edlen Kern bergen, wie die vorliegende Rede. Mit tiefinnigem Behagen lasen wir diese echt volkstümlich-derbe Strafpredigt zu Ende, in der die waschecht weiss-blau-rothen gleichwie die „grünen“ Antizionisten tüchtig durch die Hechel gezogen werden. Der ebenso sinnige wie heitere Vortrag nimmt den Psalm CXIV zum Ausgangspunkte und hält an der Hand der einzelnen Verse den Zionsgegnern jenseits des grossen Wassers einen Spiegel vor. Wir empfehlen das Büchlein jedem Liebhaber gesunden jüdischen Volkswitzes zur Lectüre.

M. Z.

Das Urtheil der Leute.

Aus dem Hebräischen des Perez Smolensky.

Uebersetzt von Nathan Samuely.

Zu der Zeit, als die Börse noch in vollem Flor stand, und der Mammon, ein beflügelter Gott, täglich durch die breiten, hochgewölbten Pforten des Fortuna-Tempels auf den Markt des Lebenshinauslog und über die Köpfe der Vorübergehenden einen wahren Goldregen niedergehen liess, da geschahen wahre Wunder unter den Menschen. Da sah man gar viele in Gold, Silber und Diamanten, wie wandelnde Juwelierläden einherstolzieren, die sich noch gestern als Bettler im Schlamme gewälzt hatten. Da schossen die Millionäre wie Pilze über Nacht empor und zogen aus ärmlichen Lehmhütten in stolze Paläste ein. So manche lichtscheue Fledermaus tauchte ihr zausiges Gefieder in den Goldfluss und stieg auf einmal als ein Phönix auf. Um jene Zeit fanden auch alle weltbewegenden Fragen ihre friedlichste Lösung in der so gemüthlichen Redensart des jovialen Wieners, die da lautete: „Leben und leben lassen!“

Alle Lohnarbeiter hatten die Hände voll Arbeit, und man konnte sagen, dass diese Arbeit ihnen ein Leben voll reichlichen Ueberflusses gewährte. Unbemittelte Greise und Kinder brauchten sich nur einen Korb mit allerhand Kleinigkeiten anzuhängen und damit in die von Menschen überfüllten Kaffee- und Gasthäuser hineinzugehen, und sie fanden ihren genügenden Lebensunterhalt. Denn während der Wiener mitten im Vollgenusse seines Daseins schwelgte und der ersten Hälfte jener gemüthlichen Parole huldigte, vergass er auch nicht an die zweite Hälfte derselben, an das „Lebenlassen“. Und so fand man alle öffentlichen Localitäten stets überfüllt von Händlern und Händlerinnen, die sich mit ihrem Krame mitten unter den Tischen umher-tummelten und ihre Waren ausboten.

Diese goldene Zeit währte nicht lange.

Der „grosse Krach“ fuhr wie ein Blitz aus heiterem Himmel hinein, und die Dinge waren auf einmal wie umgewechselt. Der lebendige Juwelierladen wandelte sich in einen lumpigen Bettler, und der verkrachte Millionär kroch

aus dem zertrümmerten Palaste zurück in seine frühere Lehmhütte. Der verjüngte Phönix gestaltete sich wieder in eine gerupfte Krähe um. Ja, auch jener gemüthlichen Parole riss der grosse Krach den ganzen Rumpf weg, so dass nur der blutende Kopf zurückblieb, nämlich das Hasten, Drängen und Schnappen mit offenen Müulern nach Erhaltung des nackten „Lebens“, und sei es auch auf Kosten anderen Lebens. Die eben noch Millionäre gewesen, beneideten das Los der armen Kleinhändler, hiengen sich wie diese einen Korb um und breiteten sich wie ein Heuschreckenschwarm über alle Kaffee- und Gasthäuser aus, so dass die jetzt zu einer zehnfachen Zahl herangewachsenen Händler und Händlerinnen eine wahre Plage für die Gäste wurden.

Die Besucher unseres Gasthofes bestürmten den Wirt, er möge sie doch von dem Heuschreckenschwarm befreien. Jene Armen wären auch ohne Erbarmen vor die Thüre gejagt worden, wenn nicht ich und noch einige meiner Freunde, die wir hier die ältesten Stammgäste waren, ihre Partei ergriffen hätten. Unsere Gegner, die anderen Gäste, konnten uns dies nicht verzeihen und nannten unseren Stamplatz spöttisch „den Sitz der barmherzigen Brüder.“

„So geht nur dort hinüber“, hörte ich einmal an einem benachbarten Tische einen sagen. „Dort sitzen die barmherzigen Brüder.“

„Gedulde Dich mein Kind noch einige Jähre“, fiel ein zweiter wieder spottend ein „und Du wirst ohne jede Mühe weit grössere Verdienste haben, denn da wirst Du die barmherzige Schwester abgeben!“

Da diese Worte aus dem Munde eines uns bekannten laseiven Witzboldes kamen, so vermuthete ich, dass sie an ein junges Mädchen gerichtet wären. Ich warf daher einen Blick nach der armen Zielscheibe dieses Giftpfeiles hinüber. Es war ein blühendes Mädchen im Alter von ungefähr zwölf Jahren, mit einem gar rührend schönen Gesichtchen und der schlanken Gestalt eines jungen Fichtenbäumchens, die jedoch unter der Last eines übergrossen Korbes gebückt war. Mir schwindelte es beinahe, als ich nach kurzen Besinnen in diesem Kinde das einzige Töchterchen eines ehemaligen Wirtes erkannte, in dessen grossem Hause ich eine zeitlang meine Wohnung gehabt hatte. Auch sie schien sich meiner erinnern zu haben, denn nach kurzen Ueberlegen gieng sie direct auf mich zu und sah mich sekundenlang mit ihren grossen klugen Augen an.

„Emma, wie kommst Du denn her?“ fragte ich, kaum meinen Augen traugend. „Was hast Du denn hier zu suchen?“

„Einen Kreuzerverdienst“, antwortete sie mit einem Lächeln, das mir ins Herz schnitt.

„Mit diesem schweren Korbe?“ wiederholte ich verwirrt und ausser Fassung. „Was ist mit Dir, Emma?“

„Eine Verkäuferin bin ich“, erwiderte sie, traurig das Köpfchen senkend, „immerhin besser, als dass ich bettle, wie ich es bisher gethan.“

„Betteln!“ wiederholte ich. „Um des Himmels Willen, was faselst Du?“

„Weiss denn der Herr nicht“, fragte sie befremdet, „dass ich gegen drei Monate mich und meinen Bruder, den Mörder, durch Bettelei erhalten habe?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Natürlich! Aber seit drei Tagen bin ich Händlerin. Ich glaube es mir so leichter zu machen, aber es ist eine saure Arbeit, ehe man den Kreuzer verdient; und wie einen die Leute verspotten! O, es ist eine traurige Arbeit.“ —

„Und wo ist denn Dein Vater?“

„Bereits vor drei Monaten gestorben.“

„Und Deine Mutter?“

Statt aller Antwort schluchzte das Kind stille in sich hinein, dass es mir das Herz zusammenkrampfte.

„Meine Eltern“, fieng sie nach einer geraumen Weile wieder an. „haben Sie immer in Ehren gehalten, und so will ich Ihnen denn unsere traurige Geschichte erzählen. Sie scheinen ja von gar nichts zu wissen: Kurze Zeit, nachdem Sie von uns fortgezogen, gab mein Vater das grosse Geschäft unter den Tuchlauben auf und eröffnete ein neues Geschäft. Zwei Monate darauf kaufte der Vater ein Palais in der Nähe des Kaisergartens, das wir bezogen. Was waren das aber für Prunkgemächer, und wie strotzte hier alles von Gold, dass es nur so funkelte und glitzerte. Schöne Tage waren es, die wir damals verlebten. Jeden Tag erhielten wir neue Ueberraschungen vom Vater, Geschmeide, Prachtgewänder, kurz, alles was nur das Herz begehrte. Und was nicht alles auf unseren Tisch kam! Es läuft mir noch jetzt das Wasser im Munde zusammen, wenn ich daran denke. Lange dauerte aber diese Herrlichkeit nicht, und als ich eines Morgens die Augen öffnete, da war alles verwandelt. Alle Zimmer waren voll von Leuten, die schrien, polterten und mit den Fäusten um sich schlugen. Mitten unter ihnen waren mehrere Beamte und Gerichtsdienere; sie warfen alles übereinander, rafften unsere Kleider, unser Gold und Silber haufenweise zusammen und thaten alles in grosse Kisten, die sie vernagelten und mit dem Amtssiegel belegten. Das gieng so in einem wilden Trubel bis spät in die Nacht. Aber auch in derselben Nacht schreckte mich ein Pistolenschuss aus dem Schläfe auf, und da sah ich den Vater mitten in einer Blutlache todt dahingestreckt. Noch an demselben Tage verliessen wir unser schönes Palais und all die zusammengehäuften Schätze und bezogen zwei kleine Zimmerchen in einer Eckgasse. Hier begannen wir ein trauriges Leben, wir kleideten uns ärmlich und bekamen nie wieder etwas von jenen köstlichen Speisen. Mutter sagte immer, wir könnten froh sein, dass wir das trockene Stückchen Brot haben. Lehrer hatten wir nicht mehr, und ich musste täglich den weiten Weg in die Volksschule machen. Auch die Mutter entfernte sich oft vom Hause. Mein kleines Bruderchen, ein zweijähriges Kind, überliess sie der Aufsicht meines älteren Bruders Arnold, den Sie gewiss kennen. Er stand damals in seinem zwölften Jahre. Da geschah es einmal, dass die Mutter wie gewöhnlich vom Hause fortgieng und das kleine Bruderchen mit Arnold zurückliess. Er aber, anstatt das Kind zu überwachen, vertrieb sich mit einem grausamen Scherz die Zeit. Er schloss das Kind nämlich zwischen zwei Fensterrahmen ein, von denen sich der eine nach innen und der zweite nach aussen auf die Gasse öffnete. Zu Tode geängstigt fieng das kleine Bruderchen an zu schreien und zu zappeln, wobei es mit beiden Händen um sich schlug; da stiess es unversehens eine Scheibe aus, und zu gleicher Zeit flog es mit einem gellenden Schrei vom dritten Stocke hinunter. —“

Eine kleine Weile starrte die Erzählerin stumm vor sich hin, wie wenn sich jene Schreckensscenen nochmals vor ihren Augen abspielen würden, dann raffte sie sich wieder auf und fuhr fort mit thränenersückter Stimme:

„O, was war das für ein Kind! Wenn Sie es nur gesehen hätten mit den grossen, lachenden Augen und dem goldenen Lockenköpfchen! . . . Freudig hätte ich tausendmal mein Leben hingegeben, hätte ich es nur wieder ins Leben zurückrufen können. Aber umsonst, das Bruderchen wollte nimmermehr die schönen, lachenden Augen aufschlagen. Diesem Unglücke folgte bald ein anderes. Die Mutter wurde zu sechs Monaten schweren Kerkers verurtheilt, weil sie ihr Kind so schlecht beaufsichtigt hatte. Dass dadurch jetzt zwei Kinder ohne alle Aufsicht und noch dazu ohne ein Stückchen Brot zurückblieben, daran dachten die Leute nicht. Anfangs erbarmten sich die Nachbarn unser, doch nicht länger als drei Tage. Ich musste auf die Gasse hinaus, um zu betteln. Mein Bruder wagte sich nicht auf die Gasse, weil überall, wo er sich zeigte, hinter ihm ein Haufen Gassenjungen nachlief mit dem Rufe:

„Da geht der Mörder! Der Brudermörder!“ Als er gar einem jener Jungen in seiner Wuth einen Ohrklappen abgerissen und dafür von dessen Vater blutige Schläge erhalten hatte, mied er schon gar die Gasse. Ich musste für ihn und mich betteln. Einmal nur ermahnte ich ihn, er möge für sich selber betteln, da blitzten seine Augen so wild auf, dass ich es niemals mehr wagte, ihm ein Wort davon zu sagen. Von meinem Betteln ersparte ich mir nach Wochen drei Gulden, schaffte mir diesen Kram an und hausierte mit ihm herum . . .“

Gegen drei Wochen sah ich sie noch täglich zu uns ins Gasthaus kommen, allein mit jedem Tage schien die holde Kindlichkeit einer verderblichen Frühreife zu weichen. Der süsse Morgenthau wich von Tag zu Tag immer mehr von ihren Wangen. Mit einem gewissen Gleichmuth trat sie jetzt vor die Gäste hin und schien ganz unempfindlich zu sein gegen alle lasciven Spässe, ja, liess sogar gefallsüchtig die leuchtenden Augen spielen und warf kokett die schwellenden Lippen auf, so dass sie im Gasthause unter keinem anderen Namen bekannt war als „Die kleine Kokette“, kurz, innerhalb dieser drei Wochen schien sie mir zum mindesten um eben so viele Jahre älter geworden zu sein.

Nachher kam sie mir durch viele Jahre nicht mehr zu Gesichte.

* * *

Als ich vor etwa vier Wochen ruhig meines Weges dahingiang, stiess mir plötzlich eine auffallende Gestalt nämlich ein Mädelchen auf, das ein Polizeimann mit rohen Worten zum Weitergehen antrieb. Das durchwachte Gesicht dieses Mädchens, die verstörten und verwüsteten Züge, der schlotternde Gang, wie die ruhelos in ihren Höhlen herumlaufenden Pupillen ihrer fieberhaft brennenden Augen sagten mir mehr als deutlich, welchem traurigen Stande sie angehörte. Ich suchte ihr schnell auszuweichen, denn so verstört auch immer ihre Züge waren, erkannte ich doch in ihr die einstige Händlerin, allein sie entriss sich rasch den Händen des Polizeimannes und vertrat mir den Weg mit dem fast wilden Rufe: „He! Sie haben ja meine Geschichte noch nicht bis zu Ende angehört: Meine Mutter verlor im Kerker den Verstand, mein Bruder ist dem Zuchthause verfallen, weil er einem Knaben, der ihn gereizt, zwei Rippen eingeschlagen hat, und ich — das sehen Sie ja — he! Wir sind alle geliefert! . . . Bei den letzten Worten stiess sie der Polizeimann mit einem rohen Gelächter vor sich hin, während die Vorübergehenden in gleicher Weise laut auflachten. Ich aber gieng stille meines Weges hin und dachte nach über das Urtheil der Leute. —

Briefkasten.

Herrn D. Rothblum. Bitte uns Ihre jetzige Adresse anzugeben.

S. H., Droh. Verlag „Achiasa“, Warschau, Marianskastrasse 6.

Dieser Tage erscheint eine Broschüre:

„DER PINSEL“

Herrn KARL KRAUS, dem Schreckensmanne von Wien,
gewidmet von
ERWIN ROSENBERGER.

Herausgeber: P. Naschauer. Verantw. Red.: Erwin Rosenberger. Buchdruckerei „Industrie“ (S. Bergmann) VIII., Schlösselg. 11